Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 55 (1984)

Heft: 2

Artikel: Die Persönlichkeit muss unantastbar bleiben : was heisst ganzheitliche Betreuung in einem Wohnheim für geistigbehinderte Frauen?

Autor: Sieber, Anne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-811557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anne Sieber:

Die Persönlichkeit muss unantastbar bleiben

Was heisst ganzheitliche Betreuung in einem Wohnheim für geistigbehinderte Frauen?

1977 wurde unser Wohnheim für geistigbehinderte Frauen eröffnet. Aufgrund der Erfahrungen in anderen Wohnheimen wurde es von Anfang an für eine Grossgruppe konzipiert, teilweise unter Berücksichtigung von Elementen des Pensionärensystems. Im Moment wohnen 21 geistigbehinderte Frauen im Alter zwischen 20 und 45 Jahren bei uns. Sie arbeiten, je nach Behinderungsgrad, in zwei geschützten Werkstätten.

Die meisten unserer Pensionärinnen kamen direkt aus dem Elternhaus, wohnten also 25 bis 40 Jahre bei den Eltern. Alle haben eine heilpädagogische Schulung durchlaufen, sie erlebten für jene Zeit teilweise eine optimale Einzelförderung und wurden insbesondere in der Familie intensiv betreut. Es waren denn auch die Eltern, die den Wohnheimplatz für die Tochter aussuchten.

«Auch der Betreuer muss sich im Heim wohlfühlen können»: Anne Sieber.

Versuch einer Beschreibung der Aufgabe

Nun einige Bemerkungen dazu, wie wir unsere Betreueraufgabe unter dem Gesichtspunkt der «Ganzheit» verstehen.

Wenn wir zunächst den Ganzheitsbegriff im Zeitablauf des Lebens betrachten, begleiten wir in unserem Heim die Geistigbehinderten in der mehr oder weniger langen Phase des Erwachsenseins, genauer, in der erwerbstätigen Phase vom Abschluss der Schulung und Ausbildung bis zum Eintritt ins Altersheim. Dadurch, und weil wir mit der Arbeit in den Werkstätten direkt nichts zu tun haben, konzentriert sich unsere Aufgabe auf:

- die körperlichen Bedürfnisse: Verpflegung, Körperpflege der geistig Behinderten;
- Gestaltung der Umwelt: Schmücken und Pflegen des Hauses;
- das seelische Wohlbefinden: Förderung des Gemüts, Geben von Geborgenheit und Zuneigung;
- Freizeitgestaltung: Werken, Wandern;
- Förderungen von Beziehungen im Heim selbst;
- Herstellen von Kontakten nach aussen.

Diese Aufzählung zeigt, dass unsere Aufgabe alle Lebensbereiche des Behinderten umfasst. Im Vergleich zu einer Werkstätte oder einer Spezialtherapie können wir uns also auf keinen Persönlichkeitsaspekt ausschliesslich konzentrieren.

Lösungen des «Ganzheitsproblems»

Wir glauben, eine ganzheitliche Betreuung auf verschiedenen Wegen zu erreichen:

- zum einen
  durch die Verschiedenheit der Betreuer (Ausbildung, persönliche Neigungen und Interessen usw.),
- dann durch
  die Grösse der Gruppe und die Persönlichkeitsunterschiede unter den geistig Behinderten, sowie die Vielfalt ihrer persönlichen Kontakte und Beziehungen untereinander
- und schliesslich durch
  die angestrebte Vielfalt von Kontakten nach aussen.

Die Betreuer

Betreuer und Pensionärinnen stehen ungefähr im selben Alter. Unserer Vorstellung von ganzheitlicher Betreuung nähern wir uns einerseits durch die unterschiedliche Ausbildung und Erfahrung der Betreuer, andererseits durch die Konzeption der Betreuung. Obwohl jedem Mitarbeiter für seinen Bereich die Verantwortung zugeteilt ist, treten wir in unserer direkten Arbeit mit den Frauen nicht als Spezialisten auf. So erschöpft sich zum Beispiel die Aufgabe der Köchin nicht nur im Einkaufen der Lebensmittel und Zubereiten der Mahlzeiten; auch sie ist in den Tageslauf integriert und hilft mit in Pflege und Betreuung. Verständlicherweise beschäftigt sie die Pensionärinnen in der Freizeit am liebsten in der Küche, aber werden nicht gerade beim Backen und Kochen Kopf, Hand und Gemüt besonders angesprochen?

Gleichermassen ist die ausgebildete Krankenpflegerin nicht nur pflegerisch tätig, oder die ausgebildete Erzieherin beschränkt sich nicht nur auf die (erzieherische) Freizeitgestaltung. Diese Vielfalt von Beziehungsmöglichkeiten zum einzelnen Betreuer auf verschiedenen Ebenen erlaubt der Behinderten, ihren Bedürfnissen entsprechend, konkrete

Beziehungen aufzubauen. Damit hoffen wir, dass die Behinderte in ihrer Ganzheit erfasst wird.

Wir sind uns bewusst, dass auch durch unsere Betreuung in der «Ganzheit» Lücken weiterbestehen. Zum Teil werden diese durch Beziehungen zwischen den Behinderten selbst, zum Teil durch Kontakte nach aussen (Eltern usw.) geschlossen.

Andere Lücken sind jedoch grundsätzlicher Natur. Abgesehen davon, dass wir alle Individualisten sind und die Bedürfnisse anderer Menschen nur erahnen können, sind wir als Betreuer geistig Behinderter mit einem besonderen Problem konfrontiert:

Schon durch die Bezeichnung «geistig Behinderter», in unserem Fall schwerer geistiger Behinderung, sind wir in der Betreuung unbewusst «vorprogrammiert». Die landläufige Ansicht, «sie sind doch so musisch, so liäb!» steckt auch in uns. So sind wir oft versucht, dem geistig Behinderten und uns selbst so weit wie möglich Erfolgserlebnisse zu vermitteln und konzentrieren uns bei der täglichen Arbeit unbewusst auf den pflegerischen und den Gemütsbereich und tendieren dazu, die rein geistigen Fähigkeiten zuwenig anzusprechen.

Wir hatten zum Beispiel vor ein paar Wochen für kurze Zeit eine Praktikantin von den Philippinen bei uns. Am ersten Abend, als ich spät nochmals bei allen Pensionärinnen die Runde machte, lernte eine mongoloide Frau Wörter aus einem englischen Diktionär, den ihr der Bruder geschenkt hatte. Ich war beschämt. Es war für mich selbstverständlich, der Praktikantin ein paar deutsche Ausdrücke beizubringen; aber meinen Frauen auch ein paar englische Wörter zu lehren, daran hatte ich nicht gedacht.

Neue Projekte, wie zum Beispiel der Bildungsklub, ein von der Pro Infirmis und weiteren interessierten Fachleuten ausgearbeitetes Kursprogramm, können uns helfen, auch dem geistigen Bereich unserer Pensionärinnen besser gerecht zu werden. So sollen demnächst in Zürich Schulungskurse für geistigbehinderte Erwachsene beginnen.

Ein weiterer Punkt, der mir im Zusammenhang mit uns Betreuern wichtig erscheint, sind die «Ganzheitsbedürfnisse» des Betreuers selbst. Unser Heim soll ja für die Behinderten sozusagen die zentrale Lebensgemeinschaft werden, das heisst eine Alternative zur eigenen Familie und weitgehend auch zum Freundeskreis eines durchschnittlichen Erwachsenen. Das bedeutet, dass diese Heimkonzeption – gerade weil sie eben für den Behinderten alle Lebensbereiche optimal abdecken sollte und zeitlich nicht befristet ist – vom Betreuer ein grosses Mass an Engagement und Einbringen von eigener Persönlichkeit verlangt. Um diese Lebensgemeinschaft aufbauen zu können und um Beziehungen auf allen Ebenen zu verwirklichen, muss auch der Betreuer sich im Heim wohlfühlen. Wir versuchen dies zu erreichen, indem wir jedem Betreuer ein möglichst breites Aufgabenfeld «anbieten» und ihm freistellen, seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend, Schwerpunkte zu setzen. Eine ganzheitliche Betreuung sehen wir als gegenseitigen Prozess: Um den vielfältigen Anforderungen der Betreuung entsprechen zu können, muss auch für den Betreuer im Heim und in seinem Privatleben eine gewisse «Ganzheit» bestehen.

Dass diese Anforderungen nicht selbstverständlich sind, zeigt sich für mich immer wieder bei Neueinstellungen: im Raume Zürich wären Spezialisten relativ leicht zu finden, nicht aber Personen, die bereit sind, ihre angestammte Tätigkeit auf weitere Bereiche auszudehnen.

Beziehungen unter Behinderten

In unseren Bemühungen stehen wir natürlich nicht alleine da. Wo in unserer Betreuung Bedürfnisse des einzelnen Behinderten nicht befriedigt werden, können diese Lücken teilweise durch Beziehungen und Interaktionen unter den Pensionärinnen geschlossen werden. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, nochmals auf den Grossgruppencharakter des Heims hinzuweisen und auf die Tatsache, dass die Pensionärinnen sehr unterschiedliche Persönlichkeiten sind und mit unterschiedlichen Erfahrungen ins Heim kommen, wie zum Beispiel

- unterschiedliche Grösse und Zusammensetzung der Familie (Einzelkinder neben solchen aus Grossfamilien mit «Sippenerfahrung», Geschwister, Nichten, Neffen und deren Kinder);
- unterschiedlicher sozialer Status der Familie (Akademikerkreise, Arbeiterfamilien u.a.m.);
- unterschiedliche Weite der sozialen Beziehungen (rein familienbezogen bis Mitmachen bei allen Freizeitaktivitäten der Eltern, oder selbständige Beteiligung im Freizeitklub);
- unterschiedliche Medienerfahrung (eigener Fernsehapparat im Zimmer, eigenes Zeitungsabonnement bis Desinteresse);
- ... und natürlich weitere persönlichkeits- und sozial bedingte Unterschiede der Fähigkeiten, Interessen und Neigungen.

Kath. Konfessionsteil des Kantons St. Gallen

Mietangebot

Für die auf Mitte April 1984 frei werdenden Liegenschaften des Schülerheims Thurhof, Oberbüren, suchen wir einen neuen Verwendungszweck im erzieherischen, sozial-caritativen oder kirchlichen Bereich.

Die in idyllischer Landschaft an der Thur liegenden Gebäude eignen sich vor allem für Heim- und Schulführung.

Mietinteressenten melden sich bei der Katholischen Administration, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen (Tel. 071 22 16 72), wo auch weitere Auskünfte erteilt werden.

Diese unterschiedlichen Erfahrungen und die grundsätzliche Möglichkeit, dass alle mit allen Kontakte haben können, erlaubt auch eine breite Vielfalt von Beziehungen auf allen Ebenen, die unsere Betreuung ergänzen.

Andererseits kann diese Beziehungsvielfalt in der Grossgruppe ein Hindernis für den Aufbau von intensiven Einzelbeziehungen sein.

Kontakte nach aussen

In bezug auf *diese* «Lücken in der ganzheitlichen Betreuung» sind wir in der glücklichen Lage, dass unsere Pensionärinnen immer noch relativ enge und vielfältige Beziehungen zu ihrer Familie haben. Diese beschränken sich nicht nur auf die unsere Betreuung ergänzenden intensiven Einzelbeziehungen zu Eltern und Geschwistern, sondern umfassen, wie oben erwähnt, auch deren Freundes- und Bekanntenkreis.

Aufgrund der Tatsache, dass die Pensionärinnen bis vor sechs Jahren noch mehrheitlich in der Familie lebten, haben wir andererseits immer noch «Probleme des Übergangs» zu bewältigen. Für die Eltern ist der Ablösungsprozess noch lange nicht vollzogen. Verständlicherweise, haben sie doch bis anhin ihr Kind intensiv begleitet, das heisst

- mit der täglichen Auseinandersetzung leben gelernt, ein behindertes Kind zu haben;
- gelernt, ihr Kind unter der Kontrolle der Öffentlichkeit zu erziehen und zu betreuen.

Durch den Übertritt ins Heim realisieren sie, dass auch ihr behindertes Kind erwachsen ist und ein eigenes Leben führt. Verstandesmässig ist ihnen dies bewusst, aber emotional gilt für sie noch der alte Satz: «Sie bleiben immer noch Kinder.»

Für die Pensionärinnen bedeutet das Leben in der Grossgemeinschaft eine Erweiterung ihrer bis anhin gepflegten Beziehungen. Wir spüren, wie für sie die Beziehungen im Heim selbst und die Kontakte zur Aussenwelt einen ähnlich wichtigen Stellenwert bekamen, wie die starken Familienbande.

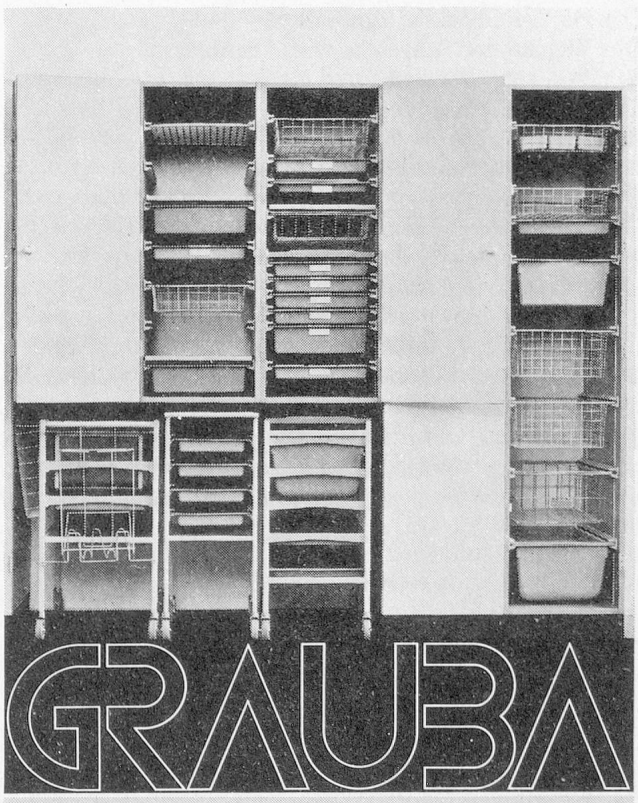
Was die Kontakte zur Aussenwelt betreffen, so sind die Werkstätten einerseits und vor allem der Weg zur Arbeit anderseits von zentraler Bedeutung. Dies unter anderem, weil für die Behinderten dort eine Möglichkeit besteht, dem Guten im Menschen, aber auch dem Bösen in Form von Ablehnung, Bösartigkeit zu begegnen, sich damit auseinanderzusetzen und verkraften zu lernen – all dies sind Möglichkeiten, mit den anderen Erwerbstätigen Kontakt zu haben, sich Kollegen und Freunde zu suchen.

Neben diesen regelmässigen und doch zwanglosen Kontakten, die sich ebenfalls auf die Nachbarschaft und das Quartier erstrecken, versuchen wir auch gezielt, Beziehungen zu einzelnen Gruppen aus dem Quartier anzuknüpfen und zu pflegen.

Allerdings möchte ich betonen, diese Bemühungen dienen nicht nur einer ganzheitlichen Betreuung – insofern als dadurch zusätzlich Bedürfnisse abgedeckt werden können –, sondern auch anderen, ebenfalls wichtigen Zielsetzungen, wie zum Beispiel der Verselbständigung der Behinderten, deren Integration im Quartier, dem Wecken von Verständnis für unsere Probleme und für die Probleme der Behinderten allgemein.

Um abschliessend nochmals auf die Fragestellung zurückzukommen, ob in unserem Heim eine ganzheitliche Betreuung möglich sei, so fällt die Antwort, je nach Ganzheitsbegriff, unterschiedlich aus. Unsere Konzeption entspricht sicher der Forderung, in der Betreuung alle Bereiche miteinzubeziehen. Wie ich ausgeführt habe, sind in bestimmten Fällen noch Steigerungen und Ergänzungen zu verwirklichen. Keinesfalls aber streben wir einen totalitären Ganzheitsbegriff an, der eine vollständige Kenntnis der Behinderten und all ihrer Bedürfnisse voraussetzt. Wir respektieren die Behinderten vielmehr als eigenständige Persönlichkeiten. Gerade für sie mit ihren vielfältigen Abhängigkeiten ist der Respekt vor einem unantastbaren eigenen Bereich besonders wichtig.

Dass immer wieder neue, für uns erstaunliche Persönlichkeitsfacetten zum Vorschein kommen, bereichert unsere Arbeit und bringt unsere Beziehung auf ein Niveau der Gegenseitigkeit. So ist es sicher möglich, dass im Verlauf der Jahre – wir haben ja Zeit – die gegenseitige Kenntnis und die Intensität der Beziehung zunimmt. Dass dem aber letztlich doch Grenzen gesetzt sind, mag der Ausspruch der Mutter einer 40jährigen behinderten Frau verdeutlichen: «In all den Jahren haben wir das Wesen unseres Kindes nie ganz erfassen, sondern nur ertasten und erahnen können. Es wird für uns immer voller Überraschungen bleiben.»



Versorgungs- und Transportsystem
in Baukastenelementen
Scan Modul
système de rangement et de transport
en conception bloc-éléments
Grauba AG
Postfach
4008 Basel
Telefon
061/35 26 66